

Geschichte des Alphabets in zehn Minuten

© Rudolf Wachter¹

Kurz vor 3000 v. Chr. wurde im Vorderen Orient das Schreiben erfunden. Ob dies in Ägypten oder in Mesopotamien war, werden wir wohl nie mehr wissen, denn die «Zweiten» haben die Idee der «Ersten» offenbar sofort nachgeahmt. Die frühen Schriftsysteme umfassten hunderte Zeichen für Wörter und Silben und waren so kompliziert, dass immer nur wenige Menschen «eingeweiht» waren.

Dies hat ca. 1600 v. Chr. in der Gegend von Ugarit im heutigen Syrien, bezeichnenderweise zwischen den Schriftkulturen der Ägypter im Süden, Babylonier im Osten sowie Kyprer und Minoer im Westen, jemanden – oder wohl eher zwei Personen² – auf die Idee gebracht, für ihre nordwestsemitische Sprache eine radikal einfache Schrift zu konzipieren, die nur noch Zeichen für die 27 Konsonanten ihrer Sprache enthielt. Ein genialer Wurf! Wir nennen diese Schrift nach ihren ersten zwei Buchstaben «Alphabet».

Nach der Zerstörung Ugarits und dem Kollaps einiger anderer Grossmächte der Bronzezeit um 1200 v. Chr. wurde das Alphabet für die Folgesprachen in der Region, zum Beispiel das Phönizische, weiterverwendet, es wurden aber fünf inzwischen unnötig gewordene Zeichen aus der Reihe eliminiert. Das resultierende 22-Zeichen-Alphabet lebt heute noch in Israel und weltweit als hebräisches «Alef-Bet». Die Formen der Buchstaben haben sich zwar stark weiterentwickelt, aber ihr Bestand und die Reihenfolge, in der sie gelernt werden, sind in dieser uralten Kultursprache seit 3000 Jahren gleich geblieben. Auch die Araber haben viel später (im 6. Jahrhundert n. Chr.) dieses Alphabet übernommen, bald danach aber seine Buchstaben in eine neue Ordnung gebracht und die Buchstabenformen ebenfalls stark verändert.

Von entscheidender Bedeutung vor allem für die europäische Kulturgeschichte war die Übernahme und Anpassung des 22-Zeichen-Alphabets durch die Griechen um 800 v. Chr. Da ihre Sprache vor allem lautlich ganz anders gebaut war als die semitischen Sprachen, musste ihnen das Konsonantenalphabet, das sie bei ihren östlichen Seehandelspartnern bestimmt schon oft gesehen hatten, völlig nutzlos vorkommen. (Wir können das leicht ausprobieren, z. B. mit Italienisch: *nlmzdlcmndnstrvt mrtrvprnslvscr chldrtvrsmrt.*) Eines Tages aber liessen sich ein paar Griechen von einem Phönizier die Zeichenreihe mit den Buchstabennamen zeigen und lernten von ihm gleich auch den Spruch mit den Buchstabennamen. Ich stelle mir dafür gerne eine fröhliche Abendrunde von Händlern bei einem Krug Wein in einem Mittelmeerhafen vor. Dabei muss

¹ Kurzreferat (unpubliziert), gehalten an der 10. Tagung der SOK am 23. Oktober 2024 im Zunfthaus zur Waag in Zürich.

² S. Verf., «Die Erfindung des Alphabets: ein realistisches Szenario», in: Theologische Zeitschrift 74 (2018), S. 69–87 (= Festschrift für Ernst Jenni zum 90. Geburtstag).

einer der Griechen nach ein paar unbefriedigenden Schreibversuchen auf die Idee gekommen sein, Zeichen, die sie in ihrer Sprache nicht brauchen konnten, neu als Vokalzeichen zu verwenden. Nr. 1 und 5 boten sich (wegen ihrer Buchstabennamen *'alep* und *^he*) für *a* und *e* an und Nr. 10 (wegen seines Lautwertes *j*) für *i*; Nr. 16 machten sie zu *o*, und für den fünften Vokal, *u*, hängten sie am Schluss der Reihe ein 23. Zeichen an. Diese sehr bewusste Aktion war der zweite geniale Streich in dieser Erfolgsgeschichte, denn mit diesem sog. «griechischen Uralphabet» war die erste echte Lautschrift der Welt geboren, mit Zeichen für die einzelnen Vokale und Konsonanten.

Dieses Schriftprinzip ist unübertreffbar punkto Einfachheit, lautlicher Genauigkeit und Datenreduktion. (Die Datenreduktion können Sie leicht abschätzen durch den Grössenvergleich einer Textdatei mit der mp3-Datei desselben Textes in gesprochener Form.) Auch Wortabstände wurden sehr rasch erfunden, später folgten Betonungs- und Satzzeichen, diese und eine möglichst einheitliche Orthographie halfen zu allen Zeiten, das Lesen zu erleichtern.

Bei den Griechen entstanden am Anfang, als erst wenige Menschen schreiben konnten, viele lokale Eigenheiten.³ Die Variante der Euböer, die im 8. Jahrhundert v. Chr. in Kampanien (v. a. auf der Insel Ischia und in Cumae bei Neapel) Kolonien gründeten, hatte bei den einheimischen Völkern Italiens alsbald grossen Erfolg. Eines dieser italischen Alphabete, dasjenige der Latiner, verdrängte schliesslich dank dem politischen Aufstieg ihrer Hauptstadt Rom alle anderen (etruskisch, oskisch usw.). Es wurde wie üblich irgendwann durch Eliminierung einiger unbrauchbarer Zeichen (Θ, Ξ, Φ, Ψ) gestrafft. Der letzte Eingriff dieser Art war um 260 v. Chr. der Ersatz von I (zwischen F und H) durch ein neues, dringend benötigtes Zeichen: G.⁴ Dieses römische oder lateinische Alphabet (A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T V X), das in der Kaiserzeit für griechische Fremdwörter (z. B. *Zephyrus*) noch um Y und Z ergänzt wurde, trat in der Folge seinen Siegeszug durch die europäische Geschichte an.

In der Osthälfte des römischen Reiches wurde währenddessen vor allem das griechische Standardalphabet verwendet (A B Γ Δ E Z H Θ I K Λ M N Ξ O Π P Σ T Y Φ X Ψ Ω), das sich im 4. Jahrhundert v. Chr. gegen die alten lokalen Varianten durchgesetzt hatte. Aus diesem wurde um 900 n. Chr. das kyrillische Alphabet abgeleitet.

In der Kaiserzeit entwickelten sich die Buchstabenformen allmählich zu dem, was wir heute Kleinbuchstaben nennen (z. B. wurde V zu u, Ω zu ω). Dies vollzog sich im Latein und im Griechischen, wie wir bei den gemeinsamen Zeichenformen (A B E H I K M N O P T X) und im generellen Charakter der Schrift beobachten können, zuerst in ganz ähnlicher Weise. Nach der Reichsteilung von 395 n. Chr. in einen lateinischen (katholischen) Westen und einen griechischen (orthodoxen) Osten liefen die Entwicklungen dann zunehmend ausein-

³ S. Verf., «Chapter 2: The Genesis of the Local Alphabets of Archaic Greece», in: Robert Parker and Philippa M. Steele (eds.), *The Early Greek Alphabets: Origin, Diffusion, Uses*, Oxford (OUP) 2021, S. 21–31, mit der früheren Literatur.

⁴ S. Verf., «Kapitel IV.B.2.e: Die Erfindung des Buchstabens G», in: *Altlateinische Inschriften*, Bern (Lang) 1987, S. 324–33.

ander. Im Westen wurde um 800 die sogenannte «karolingische Minuskel» besonders wichtig. Die heutigen Grossbuchstaben aber wurden erst in der Renaissance aus den gepflegtesten antiken Inschriften wieder entlehnt und deshalb «Antiqua» genannt. Ihre Verwendung ist bis heute uneinheitlich (vgl. *Italian cuisine, italienische Küche, cuisine italienne*).

Das römische Alphabet war in seinem Bestand für die späteren europäischen Volkssprachen – wie fast immer bei solchen Übergängen – nicht perfekt. Erstens hatte es schon immer den Makel gehabt, dass I und V je sowohl einen Vokal (*i, u*, die beide zudem lang und kurz sein konnten) als auch einen Konsonanten (wie engl. *y, w*) bedeuten konnten (VIVVS «lebendig», IVLIVS «Julius»). Der V geschriebene Konsonant wurde in der Kaiserzeit bald wie heute noch in den romanischen Sprachen ausgesprochen (*vivo, vif/vive*; auch engl. *vivid*, ein Lehnwort). Die Germanen (inkl. Engländer) aber brauchten unbedingt auch ein Zeichen für *w* (ausgesprochen wie in *water, well, wit*) und schufen dafür im Mittelalter die Schreibung *uu* («double-u», «double vé»), woraus das moderne W/w entstanden ist. Später wurde dann noch zu V das kleine *v* (für den Konsonanten) und zu *u* das grosse U (für den Vokal) ergänzt. So ist das römische V heute durch drei Buchstaben U/u, V/v, W/w fortgesetzt. – Ein besonders schlimmer Mangel besteht zweitens bei den stimmlosen Zischlauten. Viele europäische Sprachen unterscheiden zwei solche Laute, *s* und *sch*, das Latein aber kannte nur einen (wie heute z. B. Spanisch oder Griechisch). Deshalb wird der zweite Laut in den europäischen Sprachen so unterschiedlich geschrieben: *schliessen, shoot, skjuta, chanter, scioppo, Škoda, Warszawa, Budapest*.

Und schliesslich hat der unerbittliche Lautwandel inzwischen auch in einigen modernen Sprachen die Orthographie gewaltig ins Hintertreffen geraten lassen. Einmal etabliert, hinkt die Schrift der sprachlichen Entwicklung ja immer hinterher. Wenn man sie aber in Ruhe lässt, passt sie sich dank der Schwarmintelligenz der vielen Menschen, die lesen, schreiben und mitdenken, laufend an und findet innerhalb einer Sprachgemeinschaft immer ein gutes Gleichgewicht. In den alten, zentral geförderten Kultur- und Literatursprachen Englisch und Französisch hat sich so inzwischen eine stark historische Orthographie ergeben. Eine solche hat den Vorteil, dass man auch ältere Texte mühelos lesen kann. Im Deutschen konnte sich eine einigermaßen einheitliche Schriftsprache dagegen erst viel später herausbilden. Ihre Orthographie ist deshalb «moderner» und einfacher, muss sich aber ebenfalls permanent einpendeln. Im 20. Jahrhundert hat der «Duden», in der Nachfolge seines weitsichtigen Gründers Konrad Duden, die kleinen sich abspielenden Veränderungen feinfühlig beobachtet und protokolliert und so jahrzehntelang, genauer bis zur 20. Auflage von 1991, eine einheitliche, sprachrichtige und wohlausbalancierte Rechtschreibung garantiert. Aber dann, 1996, erfolgte der fahrlässige Fehltritt, dessentwegen wir heute hier versammelt sind und ohne den es die SOK nicht gäbe.